

# "Tremolo"

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **86 (1960)**

Heft 17

PDF erstellt am: **27.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Horch, was kommt von draussen rein?

Sie kennen doch das Liedchen? Eine rassige Melodie. Könnte fast ein Studentencantus sein, der im Liederbuch der Saxo-Borussia aufgezichnet ist. Und der Text zum Lied stammt nicht minder von draussen. Aber wissen Sie überhaupt, was ich unter «draussen» verstehe? Und was kommt denn da schon von draussen rein?

Die Luft zwischen Leser und Schreiber zittert geradezu von Fragen; ich sehe schon, ich muß Ihnen die Geschichte schön langsam und eins nach dem anderen erzählen.

Am besten beginne ich wiederum mit einer Frage:

Wissen Sie, wo Wädenswil liegt, wenigstens so ungefähr? Aber natürlich! Wie kann man nur so blöd und einfältig fragen! Wer schon Wädenswiler Bier trinkt, weiß auch, wo die Brauerei steht. Wozu sind wir schließlich in die Schule gegangen? Und das Bierfäßchenbeladene Schiff auf Bierstellern und Plakaten legt außerdem dem Gmerkigen und Findigen die Vermutung nahe, es befindet sich in der Nähe ein See. Ganz richtig. Das ist der Zürichsee. Wädenswil liegt also in der Schweiz, gehört zum Kanton Zürich, ist eine trotz Stadteinfluß ländlich und bodenständig geliebene stattliche

Gemeinde am linken Ufer des Zürichsees. Wädenswil beherbergt die Eidgenössische Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau. In Wädenswil wird der «Zürcher Bauer» gedruckt. Das ist eine Zeitung, die von Bauern, Gewerblern und Bürgern gelesen wird, alles solide Leute, die nicht unbedingt gebürtige Züribieter sein müssen, aber doch mit der zürcherischen Landschaft verbunden und deshalb auf den «Zürcher Bauer» abonniert sind. Und geschrieben wird der «Zürcher Bauer» selbstverständlich auch von Schweizern, die ebenso selbstverständlich Schweizer Dialekt sprechen, wenn sie reden wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Nur wenn sie schreiben, dann kann es vorkommen, daß ...

Am deutlichsten kommt das zum Vorschein, wenn ich euch, meinen lieben Eidgenossen und Mitlandsleuten, ein Beispiel vor Augen führe. Dabei bemerke ich zum vorneherin: Es geht mir nicht um die politische Geschichte, die damit verwickelt ist und dahinter steckt. Die zürcherische Ständeratswahl ist und war mir zwar nicht gleichgültig, aber der Entscheid ist inzwischen gefallen und mich beschäftigt im Text aus dem genannten Blatt et-

was anderes. Sie werden gleich merken, was.

Ich zitiere:

«Als vor kurzem in der Kaserne zu Zürich ein Wasserkessel explodierte, eilte unser Baudirektor unverzüglich an die Stelle des Geschehens. Vor der Kaserne, vor dem großen Tor, wurde aber der Bauherr, weil er sich nicht ordentlich ausweisen wollte, von der Schildwache angehalten. Der hitzige Dialog, der zwischen dem wachhabenden Rekruten, dem herbeigerufenen Wachtkommandanten und dem Baudirektor sich abwickelte, veranlaßte diesen zu folgendem Ultimatum: «Entweder ihr laßt mich rein, oder ich schmeiße euch alle miteinander aus der Kaserne!» Glücklicherweise blieb unserem Magistraten diese Kraftprobe erspart; ein Offizier ließ ihn nämlich rein, allerdings erst nachdem er ihm erklärt hatte, die beiden jungen, vom Rausschmeißen bedrohten Staatsbürger hätten sich durchaus korrekt verhalten. Moral: Nicht jeder, der in groben Schuhen einhergeht, hat die für einen Ständerat schickliche Gangart.»

Ein glattes Geschichtlein, nicht wahr, und keineswegs zu vergleichen mit der jodelnden Schildwache von Carl Spitteler. Aber momentan interessiert mich mehr die Form denn der Inhalt dieses Textes.

«Rein in die Kaserne!» lautet der Schlachtruf. Ich glaube kaum, daß das des Herrn Regierungsrats Spra-

che war und ist. Sie gehört vielmehr zum Textfasser, der dieses «rein» etliche Zeilen später nochmals aus seiner Feder spritzen läßt. Nicht umsonst liegt ihm auch das Rausschmeißen nahe, denn wo man schon reinmarschiert, da wird auch rausgeschmissen.

Horch, was kommt von draussen rein! Mir verschlägt es das Gehör, das gut schweizerische, wenn eine helvetische Zeitung mich auf diese Weise ansingt. Und jene Blätter, in denen ich immer wieder Ausdrücke wie «sieh mal» oder «na was» begegne, sind um keinen Deut besser. Womit wollen sie sich reinwaschen? (Hier ist das «rein» nun wirklich angebracht.) Mit solchen Rein und Raus beweisen sie mir, wie wenig ihnen an der Reinhaltung schweizerischen Charakters im deutschen Sprachgebrauch gelegen ist. Wir sind weder eine Provinz noch eine Dependance oder Ablage des großdeutschen Reiches, wir sind keine Filiale des reichsdeutschen Wirtschaftswunderladens, auch sprachlich nicht. Und daß wir es nicht sind und nicht werden, dafür haben wir Schweizer zu sorgen. Nicht zuletzt dadurch, daß wir in unsere schweizerdeutsche Sprache nichts Reindeutsches von draussen reinkommen lassen.

Verstanden?

SEPP SEMPACHER

### Kleine Parallele

Früher fing man mit Speck Mäuse. Heute ködert man mit «Blick» die Meute ... Boris



### Am Sitsch si Mainig

Alli paar Joor faari amool ga Bäärn. Fasch hetti gsaid, zum go luaga, ob rächt regiart wärdi. Säbb schtimmi abar nitta. I tschaana nemmli nu abitz durr dLauba dura und haus denn zum Bääragraaban ussa. Fürt Bättlar hanni zwoor nitt gad viil übrig, abar denna Tiarli luagi halt khoga gäära zua. Natüürli sind miar nu dSchwizzar-Bäära simpaatisch, dar russisch viil weniger ...

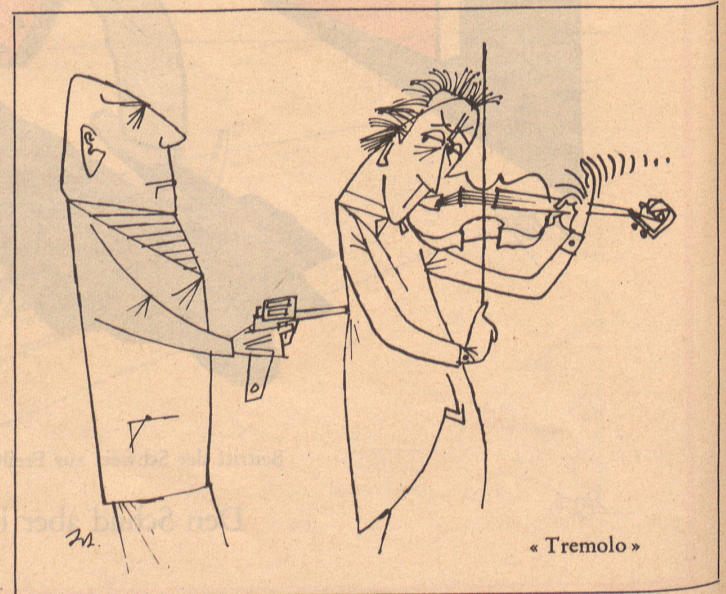
Immar widar khöört ma Lütt sääga, as sej schaad, daß as in dar Schwizz khai frejlääbandi Bääre mee hej. Ma sölli im Püntnarland, reschpekhtiiive im Nazionaalparkh, Bäären uusetza. Denn eersch sejs a richtige Nazionaalparkh. As müaßti für jeeda Psuachar an Ärlebbnis sii, wildi Bääran in dar Frejhait zbeobachta.

I finda dia Idee khoga guat. Allardings mit a paar Iischrenkhiga. In Froog khemmtandi natüürli nu vegetaarischi Bäära. Flaischfrässar müaßtandi zeersch umgschualat wärda uff Praisalbeeri und Zigoria. Well nemmli Püntnar Schoof liabar uff am Tisch vu da Puura landand als zwüschat am Gebiß vuma Bäär. Zwaitans hetti ma denna Bäära bejzbringa, daß sii iarni Khralla und Zee nu am Granit usprobiara törftandi und jo nitt öppa anara hübscha Pulla, wo mit iarnam Schatz im Nazionaalparkh go schpaziara goot. Drittans hetti jeeda Bäär vu Zitt zu Zitt a Prüafig apzlegga über zTheema: Tarf a Schwizzar Bäär bejm Übarschritta vu dar Grenza vu dan Italjeenar zu Bääraschinkha vararbitat wärda odar nitta ....

Noch miinara Mainig sötti ma dia Lütt, wo um zTüüfals widar Bääran im Püntnarland wettandi, zeersch amool für a paar Taag zBäärn in da Bääragraaba aabaschpeera. Damit sii zLääba vu denna harmloosa Rüabli-Bättlar genau schtudiara khönntandi.

### Glück in der Familie

Die Tochter stellt den Eltern erstmals ihren Zukünftigen vor. Später flüstert Mutter dem Vater zu: «Wunderbar! En Fotograf! Ich ha scho Angscht gha, es seig irgenden Intellektuelle oder so öppis.» bi



«Tremolo»

